

Jud. Weiss

Heimatgaue



**Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

12. Jahrgang 1931.

1. Heft.

Inhalt:

Robert Stumpf: Das alte Schultheater in Steyr zur Zeit der Reformation und Gegenreformation. — Dr. Edmund Haller: Oberösterreichische Passionsspiele. — Dr. Eduard Beninger: Ein germanischer Goldschmuck des 4. Jahrhunderts aus Steeg am Hallstättersee. — Paul Karnitz: Oberösterreichische Waffensunde aus der Karolingerzeit. — Dr. Friedrich Morton: Vorarbeiten zu einer Geschichte Hallstätts, VI: Der Kampf der Salzwerker vor dem Ende. — Dr. Cornelius Preiß: Mozart in Oberösterreich. — Dr. Gustav Eugenbauer: Linzer Witz vor 200 Jahren, aus den Sammlungen von Johann Carl Seyringer.

Bausteine zur Heimatkunde.

Gregor Goldbacher: Heischenamen als Personennamen. — Franz Angerer: Vom Volkscharakter des unteren Mühlviertels. — Otto Klinger: Mundartliche Redensarten aus dem mittleren Mühlviertel. — Paul Köfler: Geschichtliches über das südliche mittlere Mühlviertel in alterer Zeit. — Julius Caspar: Das Fuchstoch bei Steyregg. — Georg Lahner: Symbolische Steinfiguren im Traunseengebiet. — Dr. Gustav Eugenbauer: Zwerggärten. — Dr. Adalbert Depiny: Von Tracht und Trachtenpflege.

Buchbesprechungen.

Mit einem Farbendruck, 14 Tafeln und 4 Abbildungen im Text.

Buchdruck von Max Kistner.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsblätter sind zu senden an Dr. Adalbert Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22. Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag der Heimatgaue gerichtet werden: H. Pirngruber, Linz, Landstraße 34.

Alle Rechte vorbehalten.



Erstklassige Darlehen auf oberösterreichische Liegenschaften und die Haftung des Landes Oberösterreich bürgen für die Sicherheit der

Spareinlagen

bei der

Oberösterreichischen Landes-Hypotheken-Anstalt

Linz, Steingasse 4 und Landstraße 38

Heimspargbüchern!

Keine Vertreter!

Auskünfte bei den Schaltern!

Linie vom Schauspiel zum Oratorium, zur kirchlichen Oper hinübergeleitet haben. Herrschte im Anfang das gesprochene Wort noch vor, so ward es im Laufe der weiteren Entwicklung vorerst mit Gesang und Musik verbunden und ist schließlich dem musikalischen Elemente vollständig erlegen. Noch ein wichtiger Unterschied ist zwischen dem volkstümlichen Passionspiel und dem barocken Leiden-Christspiel auf der Klosterbühne hervorzuheben. Die volkstümlichen Aufführungen wurden regelmäßig in gleicher Form und Gestalt gegeben, sie gehörten gleichsam mit zum Begriffe der Martage.

Das religiöse Kunsttheater aber liebt den ständigen Wechsel; nur ganz besondere Umstände vermögen zu veranlassen, daß man ein und dasselbe Stück auch noch in einem zweiten Jahre spielt, höchstens, daß man nach Jahrzehnten nochmals auf den gleichen Stoff zurückgreift, aber auch da in veränderter Gestalt. Leider sind uns die beiden Karfreitagsspiele aus dem Kloster Schlägl nicht erhalten geblieben; die oben angeführten Drude dürften keinesfalls den vollständigen Text enthalten, sondern werden aller Wahrscheinlichkeit nach sogenannte Perioden oder Synopsen (das sind kurze Auszüge aus dem Inhalt der einzelnen Akte und Szenen, gegebenenfalls finden sich auch noch die Texte der Gesänge) sein, wie sie die Jesuiten und die bemittelteren Klöster vor der Aufführung den geladenen Gästen zugleich mit der Einladung zuzustellen pflegten.



Ein germanischer Goldschmuck des 4. Jahrhunderts aus Steeg am Hallstättersee (Oberösterreich).

Von Dr. Eduard Beninger, Wien.

Unmittelbar am Nordende des Hallstättersees liegt in der Nähe der Gemeinde Steeg der erzählende Urkogel. Anlässlich des Bahnbaues wurden an seinem Abhange Gräberfunde gehoben, die, wie mir Dr. Friedrich Morton freundschaftlich mitteilt, alle aus der Bronzezeit stammen. Aus dieser Fundmasse gelangte ein Goldschmuck in den Besitz eines Herrn Dr. Rener, dessen Familie mit der Gegend, wie Nachfragen ergaben, wahrscheinlich in keinem Zusammenhang steht. Aus dieser Hand kaufte den Schmuck im Jahre 1876 die Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien, wo er seither wohl ausgestellt ist, aber in der wissenschaftlichen Literatur noch nicht seinen gebührenden Platz erhalten hat¹⁾.

Der Fund besteht aus einer goldenen Halskette, einem goldenen Halsreif, einem goldenen und einem silbernen Fingerring. Die folgende Beschreibung bringt die Inventarnummern der Antikensammlung; die Maße sind in Zentimetern angegeben.

Abb. 1. Goldene Halskette, bestehend aus drei geflochtenen Drahtketten mit zwei verzierten Endscheiben. Die einzelnen Ketten unterscheiden sich nur wenig im Längenausmaß; da sie gesondert, wenn auch dicht nebeneinander an den Endscheiben befestigt sind, wird beim Tragen die gewünschte Lage der ungestörten,

¹⁾ Dem Direktor der Antikensammlung, Herrn Hofrat Dr. Julius Banke danke ich für die hilfsbereite Unterstützung, die er dieser Publikation angedeihen ließ.

parallelen Anordnung insofern ermöglicht, als die äußerste Kette mit dem größten Umfang die längste, die innere demgemäß die kürzeste Länge besitzt. Die einzelnen Ketten sind aus vierfachem, dünnem Draht geflochten. Jedes Kettenende ist mit kurzen Blechhülsen (Manchetten) besteckt, die durch drei Quergrate symmetrisch profiliert sind, und greift in eine der drei ringförmig zusammengebogenen, einfachen Ösen ein, die auf der Unterseite der Scheiben knapp in einem solchen Abstand angebracht sind, daß die Blechhülsen sich nur leicht berühren. Der Randabschnitt mit den drei Ösen ist mit einer flachen Drahtleiste bogenförmig eingefast. Sonst ist die Unterseite der Scheiben durchaus glatt. Die Schaufseiten sind mittels aufgelegten Perlbrahtes völlig gleichartig verziert. Am äußersten Rand liegen zwei umlaufende Filigranschnüre dicht nebeneinander. In der Mitte der Scheibe sitzt eine rechteckige, einfache Schmuckkapsel aus senkrecht eingesetzten, glatten Blechwänden, die durch leichte Übertragung einen nur wenig überragenden, oben plan geschliffenen, hellgrünen, undurchsichtigen Smaragd festhalten. Aus der Scheibe, die nicht den Verschlusshafen trägt, ist der Stein ausgefallen. Von der Mitte der Schmuckkapselwände bis zum inneren Rand der umlaufenden Schnüre sind vier S-förmige Schlingen mit den Köpfen in der Radialrichtung aufgelegt. Sie werden beiderseits begleitet von geraden Kornfäden, so daß die Scheibenmusterung eine kreuzförmige Gliederung erhält. An den Bogenrändern der vier Quadrantenabschnitte sitzt je eine halbkreisförmige Bogenschlinge, deren Enden sich nach dem Bogeninnern kreisförmig einrollen; die Bogenhöhe ist dabei der Schmuckkapsel in der Scheibenmitte zugekehrt. Jede Scheibe trägt gegenüber dem Kettenansatz eine in der Scheibenebene abstehende, röhrenförmige Bandschleife, die durch drei senkrecht laufende Grate profiliert ist. An einer der beiden Schlaufen ist der Schlußhafen befestigt, in die andere greift er zum Verschluss ein. Der Drahthafen wird mit einem Ende durch die Schlaufenöse gezogen, zu einer Schlinge zusammengebogen und dann spiralförmig aufgewickelt. Das freie Ende bildet die wenig offene, ebenfalls zusammengebogene Schleife zum Einhängen. (VII, 732). Länge der Kette 43,5; Durchmesser der Scheiben 2,6 und 2,7; Gewicht 47,2 g²).

Abb. 2. Zwei Bruchstücke eines offenen Halsreifens aus gewundenen, dicken Golddrähten. Über die längste Strecke sind drei nebeneinander liegende Drähte spiralförmig vordrängend gewickelt, gegen die Enden besteht die Windung nur aus zwei Drähten, die schließlich in eine geschlossene, spitze Tüte auslaufen. (VII, 733). Durchmesser der beiden Segmente 9,0 und 5,8; Gesamtgewicht 21,4 g.

Abb. 3. Hohlter Fingerring aus Goldblech. Der Reif ist unregelmäßig gerundet, da er unten abgeflacht ist. In die Seitenflächen sind fünf kräftige Längsterben eingeseilt, so daß vier, sich nach unten verjüngende Wülste entstehen. Die Schmuckfassung erhebt sich nur wenig zu einer bloßen Übertragung des ovalen, gelblich-weißen Hydrophan. Der Stein zeigt in plastischer Verzierung einen Hund, aus einem Schneckenhaus herauslaufend. (VII, 734). Durchmesser der Richtung 1,6 : 1,3.

Abb. 4. Silberner Fingerring. Die Schaufseite der Schiene trägt einen scharfen Mittelgrat. Der Reif sattelt in seiner Schulterhöhe rechtwinklig zur Basisfläche der Schmuckkapsel ab. Die hohen Wände des Kastens sind durch Längsterben profiliert. Der Stein ist heute ausgefallen. (VII, 735). Durchmesser der Richtung 2,0.

Der Goldring, Abb. 3, ist eine besonders im 2. Jahrhundert geläufige provincialrömische Form und gehört zum Typus *Henkel* (1)²), Abb. 205. Der Hydrophan als solcher ist leicht zu erkennen, da er bei Befuchung die Farbe an-

²) Bei Literaturangaben bezieht sich die erste Nummer auf das am Schlusse dieser Arbeit angeführte Literaturverzeichnis.

Abkürzungen: L = Länge, Dm = Durchmesser.

dert. Der silberne Fingerring, Abb. 4, dagegen ist für die spätrömische Kaiserzeit kennzeichnend. Er stellt sich zum Typus Gentel, Abb. 220 und 221, der Gentel ins 3. Jahrhundert datiert, der sich aber noch bis ins 4. Jahrhundert hinein vorfindet. Es ist von vornherein klar, daß es sich mit einer Datierung des Gesamtfundes durch provinzialrömische Fingerringe ähnlich verhält, wie mit der Zeitbestimmung eines Grabes durch römische Münzen. Sie geben wohl einen sicheren frühesten Zeitpunkt, ohne aber für die genauere Zeitbestimmung des Gesamtfundes etwas aussagen zu können. Wir müssen uns demnach mit der zeitlichen Bestimmung der beiden Halschmuckstücke näher befassen.

Die geflochtenen Ketten finden wir schon in den keltischen Schatzfunden Ungarns des 6. vorchristlichen Jahrhunderts, ich verweise nur auf die massive Elektronkette aus Bödhalompusztá bei Miskolc (2, Taf. 5). Aus derselben genetischen Quelle, nämlich aus dem Pontikum, stammen auch jene mitteleuropäischen Stücke, die zu Beginn der Völkerwanderungszeit zuerst als Ausstrahlungen der ostgermanischen Kulturwelle aus Südrußland eintreffen und dann durch die westgotische Wanderung hierher gebracht werden. Daß die geflochtene Kette in Südrußland beheimatet ist, zeigt unter anderem der berühmte Schatzfund von Novocherkassk im Dongebiet (3, Abb. 143), der nach Schetelig (4, S. 111) ins 3. Jahrhundert zu setzen ist. In Mitteleuropa treffen wir sie vor allem in den westgotischen Frauengräbern der ersten Hälfte des 5. Jh., z. B. in Untersiebenbrunn auf dem Marchfeld (5, 1911, Taf. 1/4 und Taf. 2/8). Auch in dem etwas jüngeren Grab von Pusztá Vaskó, Com. Pest, treffen wir noch dieses alte westgotische Requiit (6, III, Taf. 3/1). Diesen Typus finden wir aber auch bereits im 4. Jh. vor. Im National-Museum Budapest sah ich eine solche Kette³⁾.

Die Kette (Inv. Nr. 107/1881) ist in Békés Csaba, Com. Békés, zusammen mit anderen Schmuckstücken gefunden worden, die bei meinem Museumsbesuch leider nicht feststellbar waren. Sie stammt sicherlich schon aus dem 4. Jh. In die zweite Hälfte des 4. Jh. stelle ich auch die Kette von Mamiest (7). Fast bei allen diesen germanischen Ketten finden sich die aufgesteckten Endhülsen; deren querverrippte Verzierung bildet das typologische Endstadium der früheren Rückwicklung stabförmiger Ringkörper, wie sie bei den Ostgermanen im 4. Jh. zahlreich vertreten sind.

Der Hakenverschluß an einer Endscheibe der Halskette gleicht typologisch völlig dem zweiteiligen Verschluß der dünnen, glatten Halsringe, deren Enden in Schlingen und Haken auslaufen und die G. Kossinna (8, S. 400) als ursprünglichste, älteste Form der ostgermanischen Halsringe nachgewiesen hat. Ich denke vor allem an den schlesischen Silberring von Goldberg (8, Abb. 25), der vor oder um 300 anzusetzen ist. Diesem Haken gleichen typologisch auch die Hängeschlupfen an rautenförmigem Blechanhängsel, wie sie in der siebenbürgischen Westgotennekropole von Maroszentanna, die von 271 bis etwa 350 belegt ist, und im vandallischen Fund von Ezéke westlich vom oberen Theißknie, Slowakei, aus dem Beginn des 4. Jh. vorliegen.

Die röhrenförmigen Bandschlaufen der Endscheiben treten bei den Ostgermanen ab 200 auf und halten sich bis in späte Zeit. Sie werden an allen möglichen Formen von Anhängern und Medaillen befestigt.

Eine echt gotische Verzierungsart tragen die Endscheiben der Ketten: die Zusammenstellung von mehreren, in Kreisschlingen auslaufenden Bögen innerhalb einer Kreislinie. Gewöhnlich besteht die Gruppe aus drei, seltener aus vier halbkreisförmigen Bögen. M. Jahn (7) hat auf dieses Motiv nachdrücklich aufmerksam gemacht bei Besprechung eines Anhängers des schönen Gold-

³⁾ Daß ich sie hier in Abb. 5 vorführen darf, verdanke ich (ebenso wie bei dem Fund Abb. 6) dem liebenswürdigen Entgegenkommen von Kustos Dr. Stefan Paulovics.

fundes von Namieſt in Mähren (Abbildung des Gesamtfundes in 7 und 9, Taf. G S XII; der Anhänger ohne Fundzusammenhang auch 10, II, Abb. 78 und 11, Taf. 69/15). Als mitteleuropäische Parallelen erwies J a h n die Schmuckkapſel auf der Granatfibel (Silbergerüst mit Goldblechüberzug) mit ſymmetriſchem Klauenfuß aus dem berühmten zweiten Schatzfund von Szilagh Somlho, Siebenbürgen (6, III, Taf. 20/1; farbige Abbildung 10, I, Taf. 9/3; gute Photographie 12, III, Taf. 14/4) und die Anhänger von Mureş (Uherce) in Böhmen (13, III, Taf. 3/2, 4, 6, 8; ferner 14, I, Abb. 355a). Der Fund von Mureş iſt mit Sicherheit um 450 zu datieren. Die Begrabungszeit des Schatzes von Szilagh Somlho wird allgemein um 425 angenommen, erfolgte jedenfalls bereits im 5. Jahrhundert, alle Elemente dieſes Fundes weiſen jedoch ins 4. Jh., auch die betreffende, byzantinisch beeinflusste Fibel. Läßt ſich hier die Zeitbeſtimmung ins 4. Jh. nicht mit Sicherheit entſcheiden, ſo glaube ich doch, daß einem goldenen Anhänger im Beſitz des National-Museums Budapest (Inv. Nr. 12/1918) einige Wichtigkeit zukommt. Der Anhänger, Abb. 6, ſtammt aus Kronſtadt (Braſov) in Siebenbürgen (Rumänien), wo die Weiſigoten von 271 bis 376 hiſtoriſch nachgewieſen ſind (die neueſte Zuſammenfaſſung darüber bei A. A l f ö d i, 15). Der Anhänger von Braſov iſt alſo beſtimmt weſtgotiſch und kann nur aus dem 4. Jh. ſtammen. Er zeigt auf der Schaufeite außerdem die Körnchenfüllung in der Art des Anhängers von Namieſt. Dieſe Granulierung fehlt in Mureş wie in Steeg, natürlich auch auf der Fibel von Szilagh-Somlho. Dieſelbe Ornamentierung weiſt eine Schmuckplatte im National-Museum, Budapest, auf, die ich hier in Abb. 7 bekannt mache⁴⁾.

Es handelt ſich bei dieſem Stück wahrſcheinlich um eine Scheibenfibel. Zwar fehlen die kennzeichnenden Konſtruktionsteile auf der Unterſeite, doch laſſen einige Anſätze immerhin darauf ſchließen. Das Grundmaterial iſt Silber, die Zellen ſind mit roten Glasplättchen eingelegt. Fundort und Fundumſtände ſind unbekannt, da das Stück aus alten, uninventariſierten Museumsbeſtänden ſtammt. Der Durchmesser beträgt 2.8. Es unterſcheidet ſich vielfach von den Scheibenfibeln der Völkerwanderungszeit, vor allem die roſettenförmige Anlage zeigt auf die Kaiſerzeit. Ich zögere nicht, das Stück ins 4. Jh. zu ſetzen, es handelt ſich alſo wohl um eine provincialrömische, vielleicht ſogar oſtrömische Scheibenfibel, die eine Filigranverzierung nach gotiſch-ſarmatiſcher Mode erhielt. Wir haben alſo durch dieſe gotiſche Verzierungsart eine ſichere Zeiſpanne für die Datierung erhalten: ſie tritt bereits im 4. Jh. auf und iſt in der erſten Hälfte des 5. Jh. noch bei den Weiſigoten Mitteleuropas anzutreffen. Da in dem Fund von Steeg alles für den älteren Anſatz ſpricht, datiere ich ihn in die zweite Hälfte des 4. Jh. Dieſelbe Zeit nehme ich für Namieſt an, wo unter anderem auch amazonenförmige Anhänger vertreten ſind, die wir niemals in den ſicheren weſtgotiſchen Funden Mitteleuropas aus dem 5. Jh. antreffen. In dieſer Datierung ſtört mich auch nicht der Granatanhänger in Cloiſonné-Technik, um deſſentwillen wohl J a h n den Fund von Namieſt ins 5. Jh. datiert. Wir finden dieſe Zellen-technik ſchon um 400 in Unterſiebenbrunn in hoher Entwicklung, ferner auf den byzantinisch beeinflussten Granatfibeln, die z. B. ſicher aus dem 4. Jh. ſtammen, und endlich auf römischen Scheibenfibeln, wie Abb. 7. Nur auf den weſtgotiſchen Silberblechfibeln und auf Gürtelſchnallen der erſten Hälfte des 5. Jh. ſind auſſchließlich mugelige Steine in Verwendung. Da die gotiſche Kultur eine Hauptkomponente zur „Merowingerkultur“ lieferte, iſt es auch nicht verwunderlich, daß wir die eben behandelten Anhänger mit der charakteriſtiſchen Verzierungstechnik, allerdings in veränderten Zügen, auch viel ſpäter noch antreffen; J a h n

⁴⁾ Die Publikationserlaubnis verdanke ich Herrn Kuſtos Dr. Mándor Fetiſch, der auch ſonſt meine Studien in ſelbſtloſeſter Weiſe unterſtützte.

verwies bereits auf das Frauengrab 20 von Obermöllern, Kr. Naumburg (16, 1925, Taf. 20 und 24) um 500; man vergleiche auch das Auftreten in den alemannischen Gräberfunden von Nordendorf und Pfullingen (17, I., Heft 12, Taf. 8/3, 12), Kreuznach und Wey (17, III., Heft 5, Taf. 6/4, 6) und St. Alban in Mainz (18, 15/16, S. 72, Abb. 7). Es war notwendig, näher auf diese Verzierungstechnik einzugehen, insbesondere auf den geschlossenen Fund von Namiest, auf den Anhänger von Brasov und die Scheibensfibel des Budapestener Museums zu verweisen, da die Datierung des Fundes von Steeg den wichtigen Rückschluß auf die stammeskundliche Bestimmung des Trägers zur Folge hat. Zur Entscheidung steht nämlich: gehört der Schmuck wie die drei eben genannten Funde in die zweite Hälfte des 4. Jh., so entstammt er der gotischen Kulturwelt und steht demgemäß nur unter gotischen Fernwirkungen; stammt der Schmuck jedoch erst aus dem 5. Jh., so würde er bereits auf die Anwesenheit von Westgoten schließen lassen.

Die S-förmigen Schlingen aus aufgelegtem Filigrandraht sind ebenfalls typisch gotisch, wir finden sie am häufigsten auf Granatfibeln. Ich verweise auf zwei südrussische Stücke aus Kertsch: Granatfibel mit vier Doppelschleifen auf dem Bügel, Typus Kalitinsky IV aus der Mitte des 4. Jh. (12, II., Taf. 33/10; ferner 19, 17, S. 119, Abb. 32); und Granatfibel mit zwei Doppelschleifen auf der Kopfplatte (12, II., Taf. 34/34; nach de Waage, 20, Taf. 3/2, aus der Coll. Nowikow in Kertsch, gefunden 1890 für le mont Withridate). Dieser Verzierungsart stehen nahe die aufgelöteten S-förmigen Doppelspiralscheibchen mit Goldkörnern in der Spiralmittte. Diese finden sich auf dem zweiten freisförmigen Anhänger von Namiest, ferner, wie Jahn gezeigt hat, auch auf der Fibel von Sacrau (21, 2. und 3. Fund, Taf. 7/2) und auf den flaschenförmigen Anhängern und als Kleiderbesatz in Unterfiebenbrunn (5, 1911, Taf. 2/4, 5 und Taf. 5/18). Über die Datierung von Namiest sprachen wir schon; Sacrau ist in den Beginn des 4. Jh., Unterfiebenbrunn um 400 anzusetzen. Wir sehen also, daß wir für Steeg auch bezüglich dieses Verzierungsmusters auf die zweite Hälfte des 4. Jh. kommen.

Zu dem Halsreif, Abb. 2, weiß ich augenblicklich keine vollständig gleiche Parallele anzugeben. Seine typologischen Züge weisen aber jedenfalls auf die einfachen Formen, wie sie die ostgermanischen Halsringe im 4. Jh. noch besaßen.

Das Auftreten eines so typisch germanischen und speziell gotisch beeinflussten Schmuckes, wie ihn besonders die prachtvolle Goldkette von Steeg darstellt, im oberösterreichischen Salzammergut, mag auf den ersten Blick überraschen. Der Fund läßt nämlich den Schluß zu, daß er in der zweiten Hälfte des 4. Jh. einer hochstehenden Germanin ins Grab mitgegeben wurde und daß er auf keinen Fall mit der bescheidenen Niederlassung der Römer im benachbarten Bahn, die nach Münzfunden für die Zeit von 41 bis 327 angenommen wird, irgend etwas zu tun haben kann.

Der germanische Goldschmuck von Steeg, der uns als Zeuge der gotischen Kulturwelt und demgemäß als Erzeugnis der mischhellenistisch-pontisch-skythischen Metallindustrie entgegentritt, stellt die Forschung in Oberösterreich vor eine neue Tatsache. Ich möchte daher diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die vielfach verwickelten Kulturströmungen, denen dieser Schmuck verdankt wird, im Lichte der neuesten Forschungsergebnisse darzulegen. Ich kann mich hier kurz fassen und auf Literaturbelege verzichten, weil ich einerseits im Rahmen dieser Arbeit nur die Aufmerksamkeit der oberösterreichischen Forschung auf die Gesamteinstellung lenken will und weil ich andererseits in einer größeren Arbeit auf diese Frage noch näher eingehen werde.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung wanderten die Goten zu Schiff aus dem östlichen Südschweden aus und ließen sich im Gebiet des Weichseldeltas nieder. Um 100 besiedelten sie Samland bis an die Passarge und drangen in Ostpreußen südlich bis zum Weidenburger Gebiet vor. Um 170 erfolgte der Vorstoß der Goten nach Südrusland, die Marschrichtung ging über die Pripiet-Sümpfe und das Gebiet zwischen Don und Dnjepr bis zur Nordküste des Schwarzen Meeres. Um 196 begab sich bereits die pontische Griechenstadt Olbia in römischen Schutz. Zum offenen Ausbruch der Kämpfe gegen das römische Kaiserreich kam es erst im Jahre 214.

Die skandinavischen Forscher, insbesondere B. Salin, haben schon lange nachgewiesen, daß der erste gotische Kulturstrom vom Pontus nach Skandinavien ab 200 in nordwestlicher Richtung sich geltend macht, zwar nicht über Mecklenburg, sondern, wie G. Kossinna gezeigt hat, über Hinterpommern und Preußen. Der zweite große Zug Salins setzt ab 375 mit dem Hunneneinfall und den damit verbundenen Bewegungen der gotischen Völker ein; da das ostgermanische Nordostdeutschland nicht genügend dicht besiedelt war und demnach Kulturübertragungen nicht vermitteln konnte oder dafür aus anderen Gründen nicht aufnahmefähig war, ist die Zugrichtung westwärts bestimmt, um die Elbe abwärts nach Skandinavien zu dringen.

Nils Aberg gelang es, diesen Grundgedanken durch gründliche synthetische Untersuchungen nicht nur chronologisch zu festigen, sondern auch an Hand der Typenverbreitungen zu zeigen, daß die zwei Hauptzüge Salins sich aus mehreren Wellen und Vorrückungen zusammensetzen. Bis zum Ende des 2. Jh. halten die Goten in Südrusland ihre Verbindungen zur ostpreußischen Heimat aufrecht. Mit diesem Zeitpunkt bricht die Kulturübertragung ab, Ostpreußen wird in seiner Entwicklung völlig selbständig und zeigt später nur in Einzelfunden gotische Einfuhr. Ab 250 bleibt das ostpreußische Gebiet an der unteren Weichsel unberührt, die gotische Auswirkung schlägt den Weg nach Skandinavien über Schlesien und Böhmen die Elbe abwärts ein, betrifft also ausschließlich das freie Germanien, wobei verschiedene germanische Stämme die Vermittlerrolle spielen. Dieser für Skandinavien höchst bedeutsame Kulturstrom vermittelt dem germanischen Norden nicht nur materielles Kulturgut und künstlerische Schöpfungen, sondern auch geistige Werte, wie die Runen und den Wodankult. Im 4. Jh. dringt die gotische Kulturausstrahlung über Schlesien, Böhmen und Thüringen bis an den mittleren Rhein. Von der Rheinmündung her erhält nach Nils Aberg Skandinavien auch die Stern-, Kertschnitt- und Rankenornamentik und damit den einen Teil der Vorbedingungen zum altgermanischen Tierstil I. Um 400 rechnet auch Aberg bereits mit der Tatsache, daß sich die Westgotenwanderung durch Funde archäologisch nachweisen lasse.

Mit diesen Forschungen Abergs ist ein typologisches Unterscheidungsvermögen und eine chronologische Präzision erreicht worden, ohne die heute ein Forscher auf dem in Frage kommenden Gebiet überhaupt nicht mehr arbeiten kann. Die Typenkunde und die chronologische Fixierung für Nord- und Mitteleuropa ist damit gesichert. Es bleibt also noch übrig, die genetische Herkunft der gotischen Kultur sachgemäß zu erforschen. Daß ihr altionische, hellenistische, byzantinische, keltische, karmatische, iranische, alantische und andere asiatische Komponenten, welche diese mischhellenistische Motivik, Technik und Materialauswahl des Pontusgebietes umfaßt und beinhaltet, zugrunde liegen, hat die russische Forschung schon hinreichend bewiesen und man hat sich demgemäß schon längst von der einseitigen Einstellung der klassischen Archäologen deutscher Schulung, wie sie noch zu Beginn dieses Jahrhunderts geltend war, frei gemacht. Wir sind heute gewiß noch nicht so fortgeschritten in dieser jungen, allzu jungen Forschung, daß wir auch nur den

Typenschatz dieser Komponenten in den Grundzügen scharf umgrenzen könnten. Dem Glanz des ungarischen Forschers Mándor F e t t i c h (besonders 22) verdanken wir diesbezüglich aber ganz weittragende und umwälzende Anregungen. Ohne uns auf Hypothesen hier unnötigerweise einzulassen, wollen wir nur den gesicherten Gesamtkomplex der genetischen Fragen vorführen. Wenn ich dazu meine eigenen Untersuchungen bezüglich der Westgotenwanderung stelle, können wir also die pontischen Ausstrahlungen nach Mitteleuropa, beginnend mit Aberg's Kulturwelle um 250, in fünf großen Denkmälergruppen aufzählen.

Der pontisch-kythische Kulturkreis mit seinen mächtigen hellenistischen Formausprägungen landet in Mitteleuropa in mehreren geschlossenen Denkmälergruppen. Je nach der kulturellen Unterlage ihrer Aufspaltung und ihrer Berührung mit Hochkulturen treten sie uns verschiedenartig entgegen. Die Originalität des Motivenschatzes tritt öfters in den Hintergrund, aber die Heranziehung und Anwendung der spezifischen Motive, das technische Verfahren und das Heranziehen des kennzeichnenden Rohmaterials lassen die gemeinsame Quelle erkennen.

Die 1. Denkmälergruppe wird am besten repräsentiert durch die Funde von Herpály, Dystropataka, Ezéke und Sacrau in Mitteleuropa, in Nordeuropa durch den Gundestrupfessel, die schleswigsche Moorfunde von Thorsbjerg und Nydam, Vimose und die fünf dänischen Silberfelle. Der Hauptstützpunkt dieser gotischen Ausstrahlungen ins freie Germanengebiet liegt ohne Zweifel in Ungarn und den Wandalen kommt meiner Überzeugung nach bestimmt eine gewisse Vermittlerrolle zu. Es ist aber höchst auffallend, daß die Wandalen nur einen bestimmten hellenistisch-sarmatischen, also einen gemäßigten pontischen Motivenschatz übernehmen. Es sind hier zu nennen vor allem die Filigranarbeit und die Verkleidung mit aufgenietetem Preßblech. Der dazugehörige geometrische Motivenschatz besteht aus: Tropfenmotiv, Punktkreise, Kreise mit Tangenten verbunden, Farbenmotiv, Halbkreisbögen mit eingerollten Schlingen, S-Schlingen, dreieckige Granulierungen, Halbkreisbögen mit Ringenden, die mit Verdraht umfaßten Kugeln, schnurartige Einfassung der Verzierungsbleche, Motivgruppen oder Steinfassungen im Filigranmilieu usw. Das alles ist in den sicher wandalischen Funden (Dystropataka, Ezéke, Sacrau) typisch vertreten. In Herpály und im Nordgermanien, teilweise auch in Sacrau kommen hinzu: die hellenistischen Tierfriese (Seetiere, Nereidenfigur, Delfin-Serie, Vogelmotiv), die altionischen Tierstile der kythischen Werkstätten, die antithetisch gestellten Tierfiguren (phantastische Mischwesen, Pferdekopf, Vogelfüße, Gryllus usw.) und die Kythendarstellungen im hellenistischen Naturalismus. Die Darstellung dieser Kunst erfolgt in lebendiger Stilisierung. Die Wandalen verschließen sich also z. T. den gotischen Überlieferungen aus der älteren pontischen Metallindustrie, was ja auch in ihrer willkommenen Aufnahme der provincialrömischen Keramik Pannoniens (Hortobágy bei Debrecen, Ezéke, Sacrau) sich beobachten läßt.

Die 2. Denkmälergruppe betrifft die Reilschnittbronzen, die sich durch ihre Schrägschnittmuster, die dem primitiven, römischen Provinzialismus mit seiner schwerfälligen, naturalistischen Tendenz fremd sind, und vor allem durch die pontischen, mischhellenistischen Randtiere (Delfin, Raubtier mit Vogelkörper, laufende Vierfüßler in Profilstellung, geflügelter Löwengreif, persisches Raubtier mit Flügel und Vogelschwanz, Seetiere, Mischwesen usw.) als gotische Kulturwelle darstellen. Sie werden durch die Fabriken des westlichen, provincialrömischen Kunstgewerbes, zwar nicht als ihre letzten „Leistungen“, sondern als ihre letzten Erzeugnisse verbreitet. Aus Oberösterreich gehören hierher die Funde aus: Wels (10, Taf. 22/2), Ulling (10, Taf. 20/3) und Enns (10, Taf. 20/1 und 2; ein zweiter Fund stammt aus dem Jahre 1928). Was an diesen spätkaiserzeitlichen (sie dürften z. T. noch ins 3. Jh. hineinreichen!) Reilschnittschnallen klassisch-

antil ist, betrifft die hellenistische Tradition, die im Pontus noch rege ist: die Spiralkanen, geometrisierte Spiralmotive, Palmette, das endlose Muster der vier- oder sechszackigen Sterne usw. Es ist nun bezeichnend, daß in dieser Denkmälergruppe die pontischen Randtiere die Vorlage zum altgermanischen Tierstil I des 6. Jh. liefern. Wichtig ist aber auch, daß in dieser Gruppe das Sternmotiv seine höchste Ausbildung erlebt, wenn auch nicht ausschließlich auf sie beschränkt bleibt. Wir finden es schon in der mit Niello ausgefüllten Graviertechnik in der 1. Gruppe, z. B. Szalacska (12, II., Taf. 16/3) und Sacrau, 2. und 3. Fund (21, Taf. 7/8), genau so wie im Bereich der 2. Gruppe, z. B. Köln (17, IV., Taf. 57/1 und 18, 14, Taf. 1/1, Fig. 2). Andererseits finden wir es noch in den ältesten Westgotenfunden der 3. Gruppe (Untersiebenbrunn, Belgrad). Ähnlich verhält es sich mit den eingestempelten S-Mustern, Dreiecksanhäufungen, einzelnen oder zu einander gestellten Reihen von Winkeln usw. Diese Motive sind nicht „halbprounzialistisch“, sondern antil-klassisch, wie sie nur aus dem Pontus bezogen worden sein können.

Bevor wir zur 3. Denkmälergruppe übergehen, müssen wir betonen, daß einzelne Funde, wie der zweite Schatzfund von Szilagy-Somlyo, eine Ausnahmestellung einnehmen. Die uralten, rein skythischen, applizierten Löwenfiguren auf der Löwenfibel sind durch sarmatische Vermittlung den Goten bekannt geworden. Die applizierten Tiermotive eines Fibelpaares sind ebenfalls skythisch und bilden die gotische Vorstufe zum krallenden Tier des altgermanischen Tierstils II. Die Sordonyzfibel steht unter byzantinischem Einfluß. Die gotische Inkrustation der Granatfibeln entstammt den skythischen Glasplättcheneinlagen. Das Fibelpaar mit Karneoleinlage im Filigranmilieu, deren byzantinische Beeinflussung wir schon hervorhoben, ist diesbezüglich eindeutig sarmatisch. Gewöhnlich wird angenommen (von der Zuschreibung an die Gepiden und ähnlichen Vermutungen sehe ich hier ab), daß der Schatz als Geschenk des byzantinischen Hofes an Barbaren aufzufassen ist. Daß er genetisch mit den gotischen Werkstätten Südrusslands zusammenhängt ist erwiesen, ebenso daß er mit der 3. Gruppe der Westgoten nicht zusammenhängen kann. Besonders ins Gewicht fällt noch, daß die Medaille des ersten Schatzfundes eine germanische Nachahmung ist! Ich könnte mich ehestens noch zu der Ansicht entschließen, daß der Fund der 4. Denkmälergruppe vorausgeeilt ist. Kein einziges Stück, kein einziges Detail des Fundes spricht für eine Anfertigung nach 400. Daß er erst im 5. Jh. in die Erde kam, kann man nach dem Erhaltungszustand schließen.

Die 3. Denkmälergruppe umfaßt die Hinterlassenschaft der Westgotenwanderung in Mitteleuropa während der ersten Hälfte des 5. Jh. Sie repräsentiert nicht, wie man vermuten könnte, nun endlich das wahre Bild der pontischen Steppe, sondern im Gegenteil das sich bereits längst seit 270 assimilierte Ausgleichsgut der im äußersten Westen sitzenden gotischen Randvölker. Das Kulturgut ist weitaus konventioneller. Wir finden weder die skythische Motivik noch die Rankenornamentik, gewiß aber andere gotische Züge, vor allem die Silberblechfibeln, die Schnallen mit Tierkopf, die Cabochon- und Cloisonnékunst der Granatfassungen, die Bronzespiegel und die aufnehmbaren Kleiderzierate sarmatischer Mode. Übernehmen die Wandalen um 300 die pannonische Keramik des 3. Jh., so geht die westgotische Töpferindustrie des 5. Jh. auf die römische Keramik der Schwarzmeerstädte der ersten zwei Jahrhunderte, also eigentlich auf Latène-Derivate zurück. Überraschend sind in den westgotischen Gräbern die alamanischen Einflüsse (Schädeldeformation, sibirische Keramik, dreiflügelige Pfeilspitzen, Reiterbeschlüge aus Pferdeknochen, Waffenbeigaben in Gräbern). Vom asiatischen Standpunkt aus sind also die Westgoten durchaus gemäßig, die wenigsten gotischen Typen außerdem unter starkem hellenistischem Einfluß (die schon erwähnte Sternorna-

mentil, Palmette, Pflanzenmotive auf punktiertem Untergrund nach iranischer Übung). Das zeigt sich am besten dadurch, daß die Cloisonnétechnik weder auf Fibeln noch Gürtelschnallen, der Reifschnitt nicht auf Fibeln, die Rankenornamentik überhaupt nicht in den westgotischen Funden Mitteleuropas anzutreffen sind. Die ersten Ankömmlinge in Mitteleuropa sind eben die westlichen Randvölker, die über 100 Jahre in Siebenbürgen saßen.

Die 4. Denkmälergruppe ist noch am ungeklärtesten, man dürfte sie vorläufig am besten als ostgotisch bezeichnen können. Sie ist archäologisch nicht vor der zweiten Hälfte des 5. Jh. nachzuweisen, obwohl Ostgoten 380—400 und 505—536 in Pannonien historisch nachgewiesen sein sollen. Man muß allerdings bedenken, daß die historischen Nachrichten der antiken Schriftsteller für die Völkerwanderungszeit noch reichlich kritiklos ausgedeutet werden und daß sie nur die politische Staatsgeschichte betreffen, für die Besiedlungsfrage also soviel wie wertlos sind. Diese Kulturwelle überschwemmt Mitteleuropa mit echt pontischem Material: Rankenornamentik, Tierkopffüße, Rundeln, Maskenköpfe, Tiermotive usw.

Die 5. Denkmälergruppe betrifft die mongolischen Reiternomaden mit dem Bronzezug in Holzschnittmanier, Greifen, Ranken, den übrigen hellenistischen Motivenschatz der 1. Denkmälergruppe und den noch fortlebenden Skythen Darstellungen. Aber auch in dieser Gruppe soll man Awaren und Altai-Mongolen scheiden können, worauf hier nicht näher eingegangen werden muß. Wichtig sind in dieser Gruppe die Beziehungen zwischen Langobarden und Awaren, ein Arbeitsgebiet, welches die Forschung noch nicht in Angriff genommen hat.

Wenn es noch eines Beweises bedurfte, daß der Goldschmuck von Steeg dem 4. Jh. angehört, so ist er nun auch bezüglich dieser Denkmälergruppierung hergestellt worden. Der Schmuck stammt nicht aus dem Skelettgrab einer Westgotin des 5. Jh., sondern gehört in allen angeführten Zügen der 1. Denkmälergruppe an. Diese westlich über Ungarn hinausreichende gotische Expansion ist, soweit sie Gebiete außerhalb des freien Germaniens betrifft, ohne Zweifel vom Siegeszug der 2. Denkmälergruppe, die von den Provinzen so freudig aufgenommen wurde, gefördert worden, läuft sie mit dieser ja auch bereits zu gleicher Zeit.

Was die genetische Herkunft der Verzierungen auf den Endscheiben der gotischen Halskette von Steeg betrifft, darf man wohl mit einiger Gewißheit sagen, daß sie auf sarmatisches Kunstvolles zurückzuführen ist, wie schon Sempel richtig vermutete (6. I, S. 398, Abb. 1075).

Übrig bleibt nur noch die Frage, ob dieser Schmuck einer Germanin ins Grab mitgegeben wurde. Bei dem Schweigen jeglicher Vergleichsstücke aus der Umgebung bleibt der Fund isoliert und bildet nur das erste Glied einer möglichen Besiedlungsfrage. Ich persönlich möchte der Meinung Ausdruck geben, daß die Vergesellschaftung der Halskette mit einem spezifisch ostgermanischen Halsreif auch auf eine germanische Trägerin schließen läßt. Der Zufall müßte sonst hier eine gar zu merkwürdige Situation geschaffen haben. Westgoten scheiden jedenfalls aus. So interessant eine solche Entscheidung in besiedlungsgeschichtlicher Beziehung wäre, so gegenstandslos ist sie im archäologischen Sinne. Womit man hoffentlich nicht meine Bestrebungen, sondern nur den Standpunkt unserer sachlichen Erkenntnisse festgestellt sehen soll.

Literaturverzeichnis.

1. Friedrich Henkel: Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der benachbarten Gebiete. (Berlin 1913.)
2. Nándor Fettich: La trouvaille scythe de Zöldhalompusztá, (Archaeologica Hungarica III., Budapest 1928.)
3. E. H. Minns: Scythians and Greeks. (Cambridge 1913.)

4. H. Shetelig: The Origin of the Scandinavian Style of Ornament during the Migration Period. (Archaeologia, B. 76, London 1926/27, S. 107 ff.)
5. Jahrbuch für Altertumskunde. (Wien.)
6. Joseph Sampil: Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. B. 1—3. (Braunschweig 1905.)
7. Martin Jahn: Der germanische Goldfund von Namiet in Mähren. (Erscheint demnächst in Sudeta VI, Reichenberg in Böhmen 1930.)
8. Gustaf Rossinna: Verziente Eisenlangenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. (Zeitschrift für Ethnologie, B. 37, Berlin 1905, S. 369—407.)
9. Joseph Arneih: Die antiken Gold- und Silbermonumente des 1. f. Münz- und Antiken-Cabinettes. (Wien 1850.)
10. Alois Riegl: Die spätromische Kunstindustrie nach den Funden in Österreich-Ungarn. B. 1. (Wien 1901.) B. 2, bearbeitet von E. S. Zimmermann. (Wien 1923.)
11. Josef Škránál: Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. (Berlin 1927/28.)
12. Seminarium Kondakovianum. (Prag) B. 2 (1928); B. 3 (1929).
13. J. L. Pič: Starožitnosti země České. B. 3 (Prag 1909).
14. Helmut Preidel: Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger. B. 1—2. (Kassell-Wilhelmshöhe 1930.)
15. Andreas Alföldi: Die Gotenbewegungen unter Gallienus und die Aufgabe der Provinz Dazien. (Ungarisch erschienen in: Egyetemes Philologiai Közlöny, Budapest 1929.)
16. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder. (Halle a. d. Saale.)
17. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. (Herausgegeben vom Römisch-Germanischen Centralmuseum in Mainz.) B. 1 (1858); 2 (1870); 3. (1881); 4. (1900); 5 (1911).
18. Mainzer Zeitschrift. (Mainz.)
19. Izvestija der kaiserl. russischen Archäologischen Kommission. (St. Petersburg.)
20. Joseph de Baye: La bijouterie des Goths en Russie. (Mémoires de la société nationale des Antiquaires en France, B. 51, Serie VI, Band 1, Paris 1890, S. 358—372).
21. Dr. Grempler: Der Fund von Saßrau. B. 1. (Brandenburg-Berlin 1887.) B. 2. (Der II. und III. Fund, Berlin 1888.)
22. Kándor Jettich: Der Schildbuckel von Szepály. (Acta Archaeologica, Vol. I., Fasc. 3, Kopenhagen 1930, S. 221—232.)

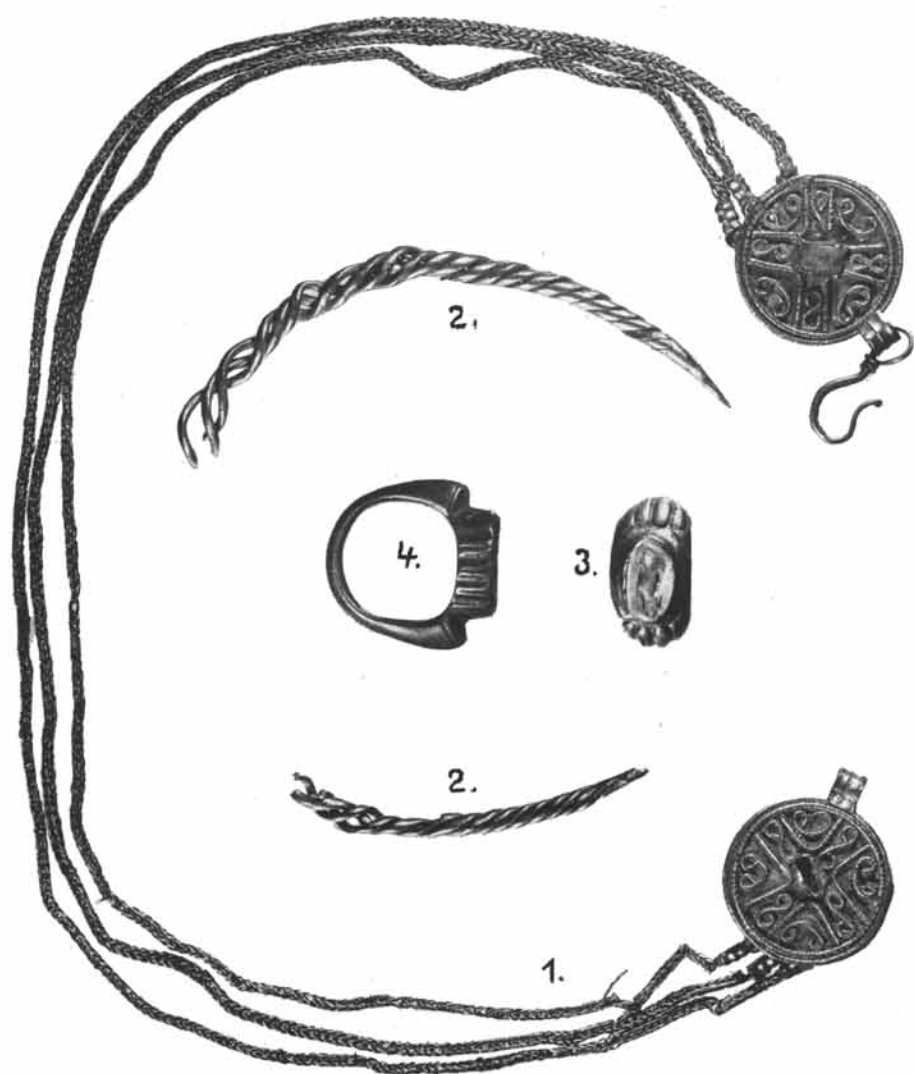


Oberösterreichische Waffenfunde aus der Karolingerzeit.

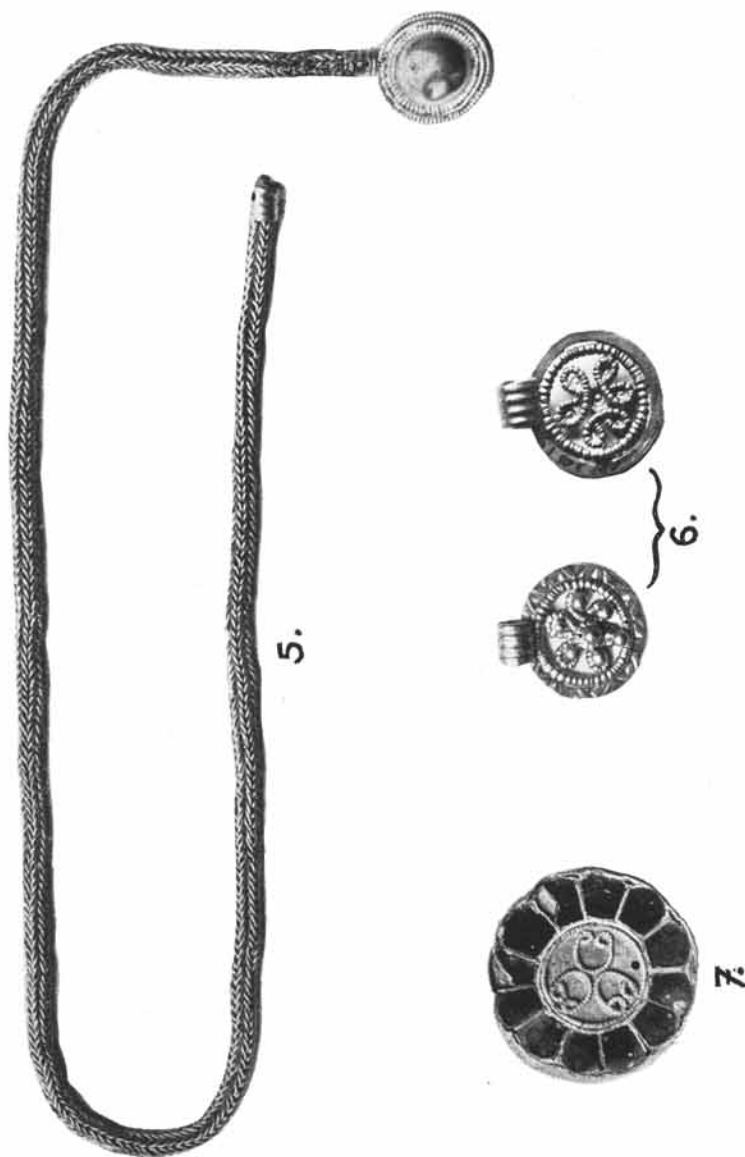
Von Paul Karnitsch, Linz.

Die Zeit von der Teilung des karolingischen Reiches, in ein ost- und westfränkisches, nach dem Vertrag von Verdun 843, bis zur Zeit des gänzlichen Aussterbens des karolingischen Herrscherhauses zu Ende des 10. Jahrhunderts (Otto von Niederlothringen † 1003) mag als die spätkarolingische Epoche gelten. Dieselbe umfaßt also die zweite Hälfte des 9. und das ganze 10. bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts.

Gräber der Spätkarolingerzeit mit geschlossenem Grabinventar (Grabbeigaben) sind sehr selten, denn schon im 8. Jahrhundert (mit Karl dem Großen) hört bei den Franken die Bestattung mit Waffen als Grabbeigaben nach altnationalem, heidnischem Brauch auf, obwohl bei anderen deutschen Stämmen diese Sitte noch vereinzelt in die Karolingerzeit hineinreichte. Die karolingische Periode wird von der christlichen Auffassung beherrscht, welche die frühere Art der Grabausstattung verpönt. Nicht leicht und nicht rasch lassen sich solche alte Gebräuche völlig vernichten, vereinzelte Grabfunde der Spätzeit zeigen uns, daß die bisher heidnische Bevölkerung auch nach ihrer Christianisierung noch lange an den alten



Germanischer Goldfund. Abb. 1—4: Fund von Steeg am Hallstättersee.
 1. Goldene Halskette. — 2. Goldener Halsreif. — 3. Goldener Fingerring. — 4. Silberner Fingerring.
 (Etwas verkleinert.)



Germanischer Goldfund. Abb. 5—7: Germanische Schmuckstücke aus Ungarn und Siebenbürgen.
(Ungarisches National-Museum, Budapest.)

Abb. 5. Békés Czaba, Com. Békés. (Natürliche Größe.) — Abb. 6. Brasov-Kronstadt, Rumänien. (Von beiden
Seiten, etwa natürliche Größe.) — Abb. 7. Ungarn. (Natürliche Größe.)